

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 257.

Bromberg, den 8. November

1935

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle.

Roman von Wilhelm Schäfer.

Urheberschutz für

(Copyright by) Albert Langen — Georg Müller, München.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als er solcherweise aufs sonderbarste angerührt war, wie sich sein verfehltes Dasein auch noch an seinen Tod hängen wollte, erfaßte den Fabrikanten unversehens eine starke Sehnsucht, in der Dunkelheit von hier fort unbekannt und ungenannt zu verschwinden, statt dieses Theater an sein Gedächtnis zu hängen: irgendwo im See zu ertrinken oder von einem Berg zu fallen, wie einmal sein Schulfreund und Teilhaber Kilb, von dem er die Fabrik und die Frau übernommen hatte.

Weil er aber wußte, daß er auch dies nicht könnte, daß er nicht wieder von dem Kirchhof fort kam, es sei denn, daß der Tod ihn selber hin nähme wie die Frau Wilhelmine: so geschah es dem Fabrikanten, daß er tief aufstöhnte und darüber in einen großen Schrecken fiel, weil der Aufschrei seiner Brust sogleich einen Spalt in seinen lahmen Entschluß riß, durch den die abgedämmten Gewässer des Lebens gierig herein brachen.

Er hätte gleichwohl noch auf der Flucht vor dieser neuen Niedertracht des Lebens das ausführen können, was zu tun er hergekommen war, wenn das Gestöhnte seiner eigenen Brust nicht ein Echo gefunden hätte, das durch die Sinne in seine erschrockene Seele einbrach, als gäbe die Welt, die er verlassen wollte, ihm Antwort.

Der Fabrikant Anton Beilharz, der eine halbe Stunde lang am Rand des Todes gesehen und nicht gedacht hatte, daß ihn etwas in die Angelegenheiten der anderen Menschen zurückbringen könnte, hörte deutlich Wehklagen, das nicht aus der eigenen Brust kam und so gewiß Wirklichkeit war wie die Zypressen, die als schwarze Gestalten vor dem Nachthimmel die bleichen Kreuze und Steine bewachten; denn in der halben Stunde war es düster auf dem Kirchhof geworden.

Weil aber die Toten keine Wirklichkeit sind, in ihren Särgen zu wehklagen, können es nur Gespenster sein, die zur Nachtzeit auf Friedhöfen irrlichtern; und der in seinem Leben nicht ängstlich gewesene Mann brauchte Zeit, ehe er durch den Spuk hindurch zur Vernunft kam, daß weder ein Toter im Sarg noch ein Gespenst über den Gräbern sich vernehmlich gemacht hatte, sondern ein Mensch. Aber auch dann noch mußte er seiner Kreatur Mut zusprechen, ein zaghaftes Hallo! in den nächtlichen Friedhof zu rufen, als ob er die Toten und Gespenster aufwecken wollte; und erst durch den Klang der eigenen Stimme trat sein verstörter Sinn wieder ganz in die Wirklichkeit ein.

Es schien ihm, auch sein Hallo habe ein Echo gehabt: einen verrückelten Schrei. Danach blieb es vollkommen still, bis auf den Räder Schlag eines Dampfers, der deutlich vom See herauf hörbar wurde.

Rundum sind Menschen! ermutigte sich der Fabrikant, dessen Seele durch nichts so sehr als die kreatürliche Furcht aus seiner vermeintlichen Todesbereitschaft in die Wirklichkeit zurückgekehrt war. Weil er in dieser Wirklichkeit weder länger in dem Bitter der Gruft sitzen noch den Kirchhof auf der Flucht vor Einbildungen verlassen konnte; so stand er entschlossen auf, Gewißheit über die Menschenlaute zu haben, die er gehört hatte; und mußte abgründig lächeln, als er unwillkürlich nach der Waffe in seiner Rocktasche faßte.

Die Spätsommernacht hatte unterdessen auf mildere Weise die Erde vom Himmel geschieden, der mit seiner Sternenhelle über der stummen Dunkelheit stand. Nur die Kreuze und Steine schimmerten das bleiche Nachtllicht wider, und es sah trafenhaft aus, wie sie mit ihren harten Formen eine tote Blumenweide über die dunkle Erde breiteten. Wäre nicht die sanfte Helle des Weges, auf dem der Fabrikant um seiner Füße willen nur schwerfällig fortkam, wäre nicht die Sicherheit dieser sanften Helle gewesen, der Spuk hätte sich doch wieder an sein Herz gemacht, das noch nicht wieder gewiß in der Wirklichkeit war.

So sah er mit der Spürkraft der kreatürlichen Furcht zur Linken in der dritten Reihe der dort aufgeworfenen Gräber deutlich eine dunkle Gestalt, die offenbar vorher an einem Hügel gekniet hatte und vor Schrecken vornüber gefallen war. Mit beiden Händen aufgestützt starrte sie ihm entgegen, so daß er ihr Gesicht ebenso aus der Dunkelheit schimmern sah wie einen der Steine und Perlkranze.

Hallo! jagte er noch einmal, nun leise und fast gütig, die Frau nicht noch mehr zu erschrecken. Die aber schien in der Stellung eines Bierfüßers erstarrt zu sein und noch kein Ohr für ein Menschenwort zu haben.

Als er ihr in der fahlen Dunkelheit näher kam, erkannte er die weit aufgerissenen Augen wie Porzellan und das dunkle Loch des offenen Mundes darunter. Offenbar war nun die Frau dabei, ihn für ein Gespenst zu halten, bis ein Ruck durch ihre Gestalt ging, als ob sie sich zur Flucht aufwerfen wollte; doch reichten die Nerven dazu nicht aus: mit der Erstarrung sanken auch die Kräfte von ihr ab, daß sie auf das Gesicht niederbrach und röchelnd nach dem ausgebliebenen Schrei suchte.

Ruhig! gebot der Fabrikant, der vor einer so hilflosen Menschlichkeit die Fassung der seinen wiedergefunden hatte und darum seine Erfahrung der Menschenbehandlung anwenden konnte. Während die Frau, immer noch auf dem Gesicht liegend, nach einer gehorsamen Pause eigenförmig zu wimmern begann, weil auch sie nun wieder in die Wirklichkeit zurück kam, fragte er bestimmt: Wer sind Sie? Was machen Sie hier? wobei er sich zu ihr niederbeugte und ihre Schulter mit dem Zeigefinger berührte, um schließlich auch diese Unterhaltung befehlend abzubrechen: Stehen Sie auf!

Wider Erwarten tat die Frau dies sogleich, aber mit abgekehrtem Gesicht; und als er noch wartete, wer sich ihm zu dieser Nachtzeit auf dem Kirchhof bekannt geben würde, wandte sie sich von ihm ab, der Pforte zu, deren Richtung sie, mit immer schnelleren Schritten fliehend, nicht verfehlte.

Sie kann doch nicht hinaus! stellte der Fabrikant fest, der ihrer hinsinkenden Gestalt schwerfällig folgte und die hellen Strümpfe vor sich herflattern sah, als ob sich zwei Kreuzkämpfe von der Erde losgerissen hätten. Aber er hatte vergessen, daß der Schlüsselbund immer noch an der Pforte hing; darum, als er hinzukam, der die Frau bei der letzten Einbiegung des Seitenweges in die schwarze Allee aus den Augen verloren hatte, war sie fort.

Kopfschüttelnd und von einem Grauen überweht, ob nicht doch alles ein Spuk gewesen sei, schloß der Fabrikant das Thor der Toten hinter sich zu, schwerfällig, wie es nun einmal sein Mißgeschick war, ins Leben der Menschen zurückzugehen.

Es hatte lange gedauert! tadelte der alte Totengräber, der aus der hellen Stube in den unerleuchteten Flur herausgekommen war, die Haustüre aufzusperren. Der Herr Beilharz war es zufrieden, daß er ihm auf diese Weise sein Gesicht nicht zu zeigen brauchte, sagte Dank für den Schlüssel und Gute Nacht! und trat in den Abend zurück, der freilich dann an der Ecke, wo der kurze Friedhofsweg in die Straße einmündete, durch eine Vogenlampe grell erleuchtet war, zum Zeichen, daß hier das Reich der Lebenden begänne.

Es war zweifelhaft, ob ihn seine Füße nach rechts zur Stadt hinunter tragen wollten, die mit ungewissen Lichtern heraufstarrte, oder nach links in die dunkle Landschaft hinaus, Besinnung zu finden. Da stand unter der Vogenlampe auf einmal die Frau, wie eine verflatterte Motte gegen die hohe Mauer des Friedhofes gefehrt, der hier mit einer Ecke gegen die Straße vorprang. Das grelle Licht warf den Schatten ihrer dürrtigen Gestalt steil unter sie, so daß er wie eine schwarze Lade um ihre Füße gelagert war; auch entblöhte es die Armllichkeit ihrer Kleidung.

Wollen Sie nicht nach Hause gehen? fragte der Fabrikant, dem es unmöglich war, schweigend an der Frau vorüber zu gehen, die mit eckigen Schultern ihre beiden Hände vor das abgewandte Gesicht gehoben hatte; doch verringerte er seinen Schritt nicht, bis er über die Schulter zurückblidend sah, daß sie sich nach ihm und seiner Ansprache umwandte. Da freilich kamen seine Füße nicht weiter, weil er niemand andern als das Therese aus ihrem verstörten Gesicht erkannte.

Sind Sie es, Frau Kleff? wollte er fragen; aber er sagte Therese aus seiner Gewohnheit, da sie noch Saaltochter im „Goldenen Karpfen“ war. Dann standen sie im weißen Lichtkreis der Lampe wie zwei verflatterte Motten; denn sie waren sich auf dem nächtlichen Friedhof unter Umständen begegnet, die weder in das elektrische Licht noch sonst in die Menschengewohnheiten paßten; und in denen das fühlte der Fabrikant sogleich, eine Fügung war.

Denn in all der sorgfältigen Ordnung seiner letzten Wochen hatte er den Schuldschein des Gärtners vergessen. Als er gehört hatte, der Gärtner Kleff, krank aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrt, sei gestorben und habe seine Witwe mit nunmehr drei Kindern in Armut hinterlassen, da hatte er den Schuldschein zerrissen hinunter schicken gewollt, dies aber über dem Wirrwarr seiner eigenen Dinge vergessen: So daß, wenn er nun wirklich eines anderen Weges gegangen wäre, der Schuldschein eines Tages gegen seinen Willen hätte auftauchen müssen, die Witwe zu bedrängen, obwohl er das Geld schon dem Gärtner in Gedanken geschenkt gehabt hatte.

Nach so harten Jahren konnte die Gärtnersfrau nicht mehr das Therese sein; nach diesem Friedhof-Erlebnis und unter der unbarmherzigen Lampe, die aus den Schatten in ihrem Gesicht schwarze Löcher machte, mit verwirrten Haaren, auch schmutzig von der Erde, auf der sie gelegen hatte, sah sie verwahrloster aus, als jemand sein dürfte, mit dem der saubere Herr Beilharz auf der Straße ein Gespräch führte.

Wollen Sie nicht nach Hause gehen? fragte er zum zweitenmal; und als sie ihn nicht einmal kopfschüttelnd ansah, während aus ihren leer geweinten Augen zwei schmutzige Nissen abhingen, sagte er mit der Linken kurzerhand ihren Arm, während die Rechte den Beschäftiger seiner Fabrikantengewohnheit hob:

Kommen Sie! befahl er und führte die Willenlose aus dem grellen Lichtkreis heraus, den kleinen Fahrweg hinan bis auf den Platz, wo über dem alten Steinkreuz immer noch die drei Linden standen und unten die weißen Glasfenster der Gärtnerei auch in der Dunkelheit deutlich zu erkennen waren.

So, sagte er gütig, da sind wir schon! aber er ließ ihren Arm nicht los, bis sie vor dem Haus standen; und als sie die Haustür geöffnet hatte, daß ein schwacher Lichtschein über die Treppe herunter in den schmalen Flur fiel, folgte er einer Mahnung, die Verzweifelte nicht sich zu überlassen.

Während er hinter ihr her, die wie auf dem Kirchhof noch einmal vor ihm fliehen wollte, die steile Treppe hinauf kletterte, sah er gerade noch über die oberen Stufen hinweg, daß in der halb geöffneten Türhelle ein Kind stand und mit verweinten Augen in den Gang hinaus starrte. Auf dieses Mädchen stürzte sich die Frau, raffte es hoch und trug es auf den Armen in die Tür hinein, die sie hinter sich zuwarf, so daß der Fabrikant die letzten Stufen im Dunkeln hinauf tasten mußte.

Oben sah er an dem Lichtrand der Tür, wie jämmerlich die in den Angeln hing, und hinter ihr hatten die Kinder offenbar über die Heimkehr der Mutter zu heulen begonnen. Es gab wenig Dinge, die ihm so widerwärtig waren, wie solches Geplär, und in seinem früheren Leben wäre er nun bestimmt umgekehrt; jetzt war ihm das so unmöglich, wie es ihm unter der Vogenlampe unmöglich gewesen wäre, ohne ein Wort an der Frau vorbei zu gehen: so klopfte er nach einigem Zögern an, in eine neuerliche Verwandlung seiner Dinge einzutreten.

*

Herein! rief eine Kinderstimme nach der ersten erschrockenen Stille; und als er die Tür aufmachte, standen neben dem weinenden Kind noch die beiden größeren Mädchen und starrten ihn mit trüb geweinten Augen an. Die Frau aber war auf die Bank hinter dem Tisch niedergebroschen, und ihr Kopf lag zwischen den Ellbogen auf dem blau gewürfelten Wachtuch.

Der Herr Beilharz in seinem Anzug aus grauschwarzem Marengo hätte nicht fehler am Platz sein können als in dieser ärmlichen Gärtnerküche; seine verschleierte Augen nahmen den kleinen Kochherd, das Gestell mit dem geringen Geschir und den schiefen Küchenschrank in einem ratlosen Blick hin, während die beiden Mädchen in sein grauäbliches Gesicht starrten, das ihnen offenbar noch in der Erinnerung war. Sie erwarteten sichtlich eine Erklärung, was er bei ihnen wollte; und um selber aus dem Schweigen zu kommen, fragte er auf ihm ungewohnte großväterliche Art: „Nun, habt ihr schon gegessen?“

Das sollte nur eine freundliche Redensart sein, aber die Antwort bewies überraschend, daß es die richtige war.

Nein! begehrt die hungrigen Mäuler einstimmig auf, und ebenso übereinstimmend war die Erbitterung, mit der sie um dieses Umstandes willen aufs neue zu heulen begannen.

Ruhig! befahl er noch; aber er wußte schon, daß es hier etwas anderes für ihn zu tun gab, als Ruhe zu stiften. Und ebenso rasch, wie er das merkte, kam ein Eifer über ihn, der ihm selber wunderbar aufging, als ob in seinen Gedanken etwas zu fließen beginne, das verstopft gewesen sei.

Wer kann noch Brot holen? fragte er und faßte nach seiner Tasche. Wo kriegen wir Milch? Und Butter? Und etwas Kaffee müssen wir haben! Und Zucker! Ist denn gar nichts mehr da?

Nein! sagten die Mädchen wiederum einstimmig, und die Kleine bestätigte es kopfschüttelnd.

Als er der Älteren einen Zehnmarkschein reichte und sie damit auf den Weg schicken wollte, hingen die beiden andern sich an sie; sie nahm aber nur die Zweite zur Begleitung an und ließ die Kleine dem Fabrikanten da.

Die war ein Mädchen von etwa drei Jahren und hieß Hermine, wie sie ihm mit sichtbarem Stolz antwortete. Denn da die Frau in ihrer Teilnahmslosigkeit beharrte, mußte er sich mit dem Kind beschäftigen, das ihn aus den großen wässerigen Augen einer beginnenden Rachitis betrachtete. Er setzte die Beschäftigung fort, indem er sich auf einen der beiden Holzstühle niederließ und es zu sich her winkte:

Es kam sofort und streckte langsam die Kleine feuchte Kinderhand in die seine, kletterte auch aus einem Anfall von Zutrauen, der eben soviel Angst sein mochte, auf seinen Schoß, so daß der Herr Beilharz, der Kinder nie recht gemocht hatte, sich überwinden mußte, wie ein richtiger Großvater mit der Tochter des gestorbenen Gärtners dazusitzen und auf die Einfälle ihres kleinen Gehirns einzugehen.

Während er auf diese Weise eine Pflicht des Lebens erfüllte, von der er sich vor einer Stunde unter den Appressen des Todes nichts hätte träumen lassen, hatte er schon ein paarmal schon nach der Frau hinüber gesehen, ob sie nicht etw. zu sich käme und ihn bei seinem Tun beobachtete, als er auf einmal ein dünnes Geweine hörte. Er wagte nicht nach der Ursache zu blicken und spielte sein Theater mit dem zutraulichen Kind weiter, das ihm schon zärtlich den grauen Bart kraulte. So sah er denn in der ärmlichen Küche wirklich wie auf der Bühne, den Augen der Zuschauerin in einer Rolle preisgegeben, zu der er keine Befähigung besaß.

Dem Töchterchen des Gärtners aber war alles ernst, was es mit dem fremden Mann trieb, auf dessen Schoß es ohne Mißtrauen saß. Der Dunkel schenkt mir eine Puppe! frohlockte es zu dem Tisch hinüber, glücklich, die Augen der Mutter wieder zu haben. Da mußte sich auch der Herr Weilharz dem Augenzwang fügen; und es konnte gar nicht anders sein, als daß sich die Erwachsenen über das harmlose Kind lächelnd verständigten. Das Lächeln der Gärtnersfrau war schmerzhafter als das Geweine vorher; und das seine reichte nicht über eine Grimasse hinaus. Aber sie mußten es beide aushalten; und es war an dem Fabrikanten, das Wort zu ergreifen.

Ich bin ihnen noch einen Findexlohn schuldig, Frau Kless! begann er stöckend, und hatte eigentlich sagen wollen, daß er durch sie sein Leben wiedergefunden habe; aber außerdem, daß er sich schämte, dergleichen zu äußern, wußte er noch nicht, was wirklich mit ihm vorging, der sich aus seiner mißglückten Absicht in dieser Küche mit dem Kind der Gärtnersfrau auf dem Schoß wie auf einem andern Kontingent gestrandet fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Der sanfte Drache.

Ein Märchen von Manfred Ryber.

In einem großen, tiefen Walde lebte einmal ein schrecklicher Drache, der spuckte Gift und pustete Feuer aus seinen Nasenlöchern und verspeiste Menschen und Tiere, so daß es wirklich sehr bedauerlich war. Drachen sind ja meist sehr unfreundliche Leute, die Gift spucken und Feuer pusten und Tiere verspeisen, und so ist es kein Wunder, daß es auch dieser Drache tat; denn er hatte eben keine andere Erziehung als eine Drachenerziehung genossen, und das ist nicht ausreichend für ein anständiges Leben. Es war gar nicht nett, wie er so dasaß und alles auffraß mit Haut und Haaren, was ihm nur in den Weg kam. Nur die Knochen spuckte er wieder aus und ließ sie noch dazu überall unordentlich umherliegen. Es sah scheußlich aus und alle waren sehr unzufrieden mit ihm.

Eines Tages war ein kleines Mädchen in den großen, tiefen Wald gegangen, um Beeren zu suchen, und die schönen Beeren hatten es immer weiter in den Wald hineingelockt, so daß es Abend wurde, als sich das kleine Mädchen darauf besann, heimzukehren. Die Dämmerung spann ihre seltsamen Schatten um die Kronen der Tannen, und aus der Ferne sang die Glocke der Dorfkirche das „Ave Maria“. Da erschraf das kleine Mädchen und beschloß eilends heimzugehen. Aber es hatte so viele Umwege gemacht und sich so weit von der sicheren Straße entfernt, daß ihm nur ein einziger gerader Weg durch den Wald übrig blieb, den es gehen mußte, wenn es vor Einbruch der Nacht noch zu Hause sein wollte. An diesem Wege aber lauerte der Drache, und das kleine Mädchen wußte das, und es wußte auch, daß Menschen und Tiere diesen Weg vermieden, wenn sie nur irgend konnten. Im Walde allein zu nächtigen, war ihm aber so grauenvoll, und es fürchtete auch, daß die Eltern sich sorgen würden, und so beschloß es, den Weg zu gehen, an dem der Drache lauerte, und es bat seinen Schutzengel, es zu behüten und gut nach Hause zu geleiten.

Raum aber hatte das kleine Mädchen diesen Gedanken gehabt, so stand sein Schutzengel neben ihm.

„Guten Abend“, sagte er, „das ist der Weg, an dem der Drache lauert.“

„Daß weiß ich“, sagte das kleine Mädchen, „ich weiß auch, daß er sehr unfreundlich ist und Menschen und Tiere verspeist, und daß er Gift spuckt und Feuer pustet. Das ist nicht schön, aber ich muß den Weg gehen, sonst komme ich zu

spät nach Hause. Ich habe mir auch gedacht, daß du mich schon behüten wirst.“

„Das werde ich gewiß tun“, sagte der Engel, „ich werde gut aufpassen und der Drache wird dich nicht fressen können. Aber sehen wirst du ihn auf diesem Wege und er wird dich erschrecken. Darum wäre es mir lieber, wenn du einen anderen Wege gehen würdest.“

„Ich möchte aber gern vor der Nacht zu Hause sein, und wenn du mich behütest, wird es schon gehen“, sagte das kleine Mädchen, „vielleicht ist der Drache auch gerade spazieren gegangen und ich sehe ihn gar nicht.“

„Das sagen viele, wenn sie einen Drachenweg gehen“, sagte der Engel, „aber der Drache ist nicht spazieren gegangen, er sitzt, wo er immer sitzt, und du wirst ihn sehen müssen.“

„Das ist sehr schauerlich“, sagte das kleine Mädchen, „was soll ich da bloß machen?“

„Du mußt an deinen Engel denken und darfst keine Angst haben“, sagte der Engel, „siehst du, mein Kind, mit den Drachen ist das so, daß man keine Angst vor ihnen haben darf, und wenn man keine Angst hat, dann werden sie ganz klein und es nützt ihnen gar nichts, daß sie Gift spucken und Feuer pusten.“

„Das will ich versuchen, ich werde an dich denken und will keine Angst haben“, sagte das kleine Mädchen und wanderte tapfer mit seinem Korbe den Weg ins Tannendunkel hinein.

Der Engel verschwand vor den Augen des kleinen Mädchens. Aber in Wirklichkeit blieb er da, er ging nur hinter dem kleinen Mädchen den gleichen Weg; denn er war ja sein Schutzengel.

Es dauerte gar nicht lange, so hörte das kleine Mädchen in einer sehr lauten und unmanierlichen Weise husten und niesen. Das war der Drache, der Gift spuckte und Feuer pustete, und als das Mädchen um eine dunkle Felsenecke bog, sah es den Drachen mit einem Male leibhaftig vor sich sitzen. Der Drache sah wirklich gräßlich aus, mit seinem riesigen Leibe lag er auf dem Boden und schlug die Erde mit dem grünlichen Schuppenschwanz. An seinen kurzen, krummen Taten waren schreckliche Krallen, und spitze Dornen an seinen gezackten Flügeln, er spuckte Gift aus seinem Rachen und pustete Feuer aus seinen Nasenlöchern und um ihn herum lagen lauter Knochen. Es war wirklich scheußlich.

Das kleine Mädchen erschraf sehr, aber es dachte an seinen Schutzengel und versuchte, keine Angst zu haben, obwohl ihm das nicht gelingen wollte.

„Es ist nicht schön, wie du dich bewimmst“, sagte das kleine Mädchen, „laß mich vorübergehen.“

„Das werde ich nicht tun“, sagte der Drache und legte sich gerade vor den Weg, den das kleine Mädchen gehen mußte.

„Ich will ein bißchen mit ihm reden“, dachte das kleine Mädchen, „vielleicht wird er dann netter und läßt mich vorbei. Er darf mir ja auch nichts tun, weil es mein Engel gesagt hat.“

„Sage mal, warum ißt du Menschen und Tiere?“ fragte das kleine Mädchen. „Ist es denn schön, wenn alle dich fürchten? Ich möchte nicht so leben. Kannst du nicht Kartoffelsuppe essen? Du brauchst den Kochtopf doch bloß auf deine Nasenlöcher zu stellen und in einer halben Stunde ist die Suppe gar. Du hast nicht einmal die Mühe, die mir damit haben.“

„Kartoffelsuppe?“ sagte der Drache und lächelte dabei in einer greulichen Weise, so daß er all seine spitzen Zähne zeigte, von denen einer genügt hätte, das kleine Mädchen zu zerreißen. Kartoffelsuppe hatte ihm noch niemals jemand angeboten.

„Ja, Kartoffelsuppe“, sagte das kleine Mädchen, „Kartoffelsuppe ist etwas sehr Schönes. Es ist sehr dumm von dir, wenn du das nicht magst. Du kannst auch Kaffee trinken und Zwieback dazu essen. Ich will dir von meinem Kaffee und meinem Zwieback geben. Ich habe noch Kaffee in meinem Krug und Zwieback in meinem Korbe. Ich stelle dir beides hin und du darfst essen. Aber du mußt mich vorüberlassen.“

„Ich werde dich auffressen“, sagte der Drache.

„Untersteh dich“, sagte das kleine Mädchen, „das darfst du gar nicht tun, das wird dir mein Engel niemals erlauben.“

„Ich werde deinen Engel nicht fragen“, sagte der Drache. „Am Ende fragst du wirklich nicht“, dachte das kleine Mädchen und bekam nun doch große Angst.

„Sieh, wie ich mit den Flügeln schlage“, sagte der Drache, „ich packe dich und zerreiße dich in der Luft.“

„Du kannst ja gar nicht richtig fliegen“, sagte das kleine Mädchen, „um richtig in die Sonne fliegen zu können, muß man ein Vogel sein oder ein Engel mit silbernen Schwingen. Deine Flügel sind viel zu kurz, um in die Sonne zu fliegen, die sind bloß so da und nicht einmal schön.“

Das Herz schlug dem kleinen Mädchen wie ein Hammer in der Brust, aber es wollte nicht zeigen, daß es Angst hatte, denn das hatte der Engel ihm so gesagt.

„Sieh, wie ich mit den Taten den Boden stampfe“, sagte der Drache, „ich mache nur einen einzigen Satz und du bist in meinen Krallen.“

Da preßte das kleine Mädchen beide Hände aufs Herz und rief nach seinem Schutzengel. Kaum aber hatte es das getan, als es den ganzen Wald voller Licht sah. Und vor ihm stand sein Schutzengel, und um den Schutzengel herum tanzten lauter andere Engel mit Schwertern aus blauen Flammen in den Händen, und damit versperrten sie dem Drachen den Weg. Da war die ganze Angst des kleinen Mädchens verfliegen und der große Drache kam ihm mit einem Male sehr klein und sehr lächerlich vor, so ungefähr, wie ein Dackel.

„Ach, du mit deinen Dackelbeinen“, rief es, „du bist ja zu dumm! Siehst du denn nicht, daß lauter Engel um dich herum stehen und dir den Weg versperrern? Wie willst du denn da herankriechen, um mir etwas zu tun? Trinke lieber Kaffee und isß Zwieback.“

Als das kleine Mädchen das gesagt hatte, verschwanden die Engel und das Licht im Walde erlosch wieder. Der Drache aber war ganz klein geworden. Er hatte sich an den Krug des kleinen Mädchens gesetzt und trank daraus und stippie Zwieback in den Kaffee. Er sah jetzt auch wirklich beinahe aus wie ein Dackel und das kleine Mädchen mußte lachen.

„Schmeckt es dir?“ fragte das kleine Mädchen, „der Kaffee ist leider kalt geworden, aber du brauchst ja bloß einmal aus deiner Nase ein bißchen Feuer hineinzupusten, dann wird er wieder warm.“

Das tat der Drache, und als er fertig war, nahm das kleine Mädchen seinen Krug und seinen Korb wieder auf, sagte dem Drachen Guten Abend und ging nach Hause.

Die Glocke der kleinen Dorfkirche sang noch immer das „Ave Maria“; denn es war nur eine ganz kleine Weile gewesen, daß das kleine Mädchen mit dem Drachen geredet hatte. Und das ist immer so bei allen Erlebnissen, die zwischen dieser und jener Welt liegen. Menschen und Tiere im Walde aber waren von nun an von diesem Drachen errettet; denn er blieb klein wie ein Dackel und aß nur noch Kartoffelsuppe.

Es gibt so manche Dinge im Leben, die an einem Drachen vorbeiführen, und sehr oft sind es Wege, die am allergeradesten nach Hause führen. Das kleine Mädchen aber hatte nun keine Angst mehr davor, und es erzählte diese Geschichte überall.

„Wenn man einem Drachen begegnet“, sagte es, „dann muß man an seinen Engel denken und darf keine Angst haben. Dann wird der Drache auf einmal ganz klein. Er setzt sich sanft und sitzsam auf seine Dackelbeine und stippie Zwieback in den Kaffee.“

Und das, was das kleine Mädchen sagte — das ist wahr.

Kinder-Geschichten.

Abc-Schützen.

In einem kleinen westfälischen Dörfchen beginnt die Ausnahme der kleinen Abc-Schützen. Der Lehrer unterhält sich mit seinen Schülern zunächst im landesüblichen Plattdeutsch. Er erklärt nun, daß auf seine Aufforderung, „upstahn!“ alle aufzustehen, auf sein „hinsetzen“ sich alle zu setzen haben. Um zu sehen, ob seine Erklärung verstanden ist, ruft er „upstahn“. Alles erhebt sich. Auch Michel hat sich erhoben, er ist aber so klein, daß man nicht recht sieht, ob er sitzt oder steht. Der Lehrer, der glaubt, Michel sei sitzengelieben, erklärt ihm noch einmal freundlich: „Michel, do mußt auf mit upstahn.“ Michel rührt

sich nicht. Der Lehrer ruft nochmal, „Junge, du schollst auf mit upstahn!“ Jetzt aber reißt unserem biederen Michel die Geduld und entrüstet ruft er: „Duibel, ik stauch jo!“

Der Marmor.

In einer Schule wird die Frage gestellt, wo man den meisten Marmor findet. Nach einer geraumen Weile antwortet ein kleiner Quintaner: „Auf dem Nachtkommödden, Herr Oberlehrer!“

Rechnen.

Lehrer: „Wer kann mir sagen, wieviel zwei mal sechzig ist?“ — Moritz: „Eine Mark zwanzig!“

Nachtwächter.

Eine Lehrerin fragt ihre Schülerinnen, um sie zum Sprechen zu veranlassen, was ihre Väter tagsüber tun. Der kleine Ludwig: „Mein Vater schläft den ganzen Tag.“ — „So, was ist denn dein Vater?“ — „Nachtwächter.“ Der kleine Karl: „Meiner schläft auch den ganzen Tag.“ — „Ja, ist denn dein Vater auch Nachtwächter?“ — „Ja; er muß auf d' Nacht die zwoa Dirndl hüten, die wir die vorig' Woch'n kriegt hab'n.“

Geburt.

Der kleinen Edith wird erzählt, daß sie um 11 Uhr nachts geboren sei. Nach kurzem Sinnen meint sie erstaunt: „Wie habe ich denn so lange aufsein dürfen?“

Gewitter.

Als ich kürzlich beim Gewitter meinen Neffen mit den Worten ins Haus rief: „Komm herein, Theo, es donnert“, antwortet er mir: „Ja, aber das kann ich hier doch auch hören.“



Lustige Ecke



D-Zugsgespräche.

Er: „Verzeihen Sie, mein Fräulein! Wir sind, glaube ich, schon einmal in einem Abteil nach Königsberg gefahren!“

Sie: „Schon möglich! Aber ich beachte nicht alle nichts-sagenden Gesichter!“

Er: „Sehen Sie, ich mach das aber . . .“

*

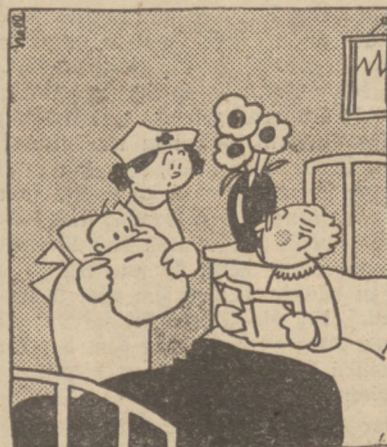
Falsche Adresse.

Schwarz kommt grün und blau geschlagen. Trifft ihn ein Freund.

„Wer hat dich denn so zugerichtet? Komm, ich bring dich sofort nach Hause zu deiner Frau.“

Schwarz schreit verzweifelt: „Ausgeschlossen! Von dort komme ich doch gerade!“

*



„Nein, nein, Schwester, das muß ein Irrtum sein — ich lege hier wegen Blinddarmentzündung!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Seype; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann L. z. o. v., beide in Bromberg.